

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Waren Mose, Sokrates und Homer auch Christen?
Predigt über Johannes 5,39-47
18.6.2017, 1. Sonntag nach Trinitatis, Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Johannes 5,39-47. Jesus redet dabei mit seinen schriftgelehrten Widersachern und sagt ihnen folgendes:

Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet. [...] Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Liebe Gemeinde,

(1) die Details der Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Schriftgelehrten seiner Zeit lassen wir heute beiseite. Wir gehen stattdessen der in dieser Auseinandersetzung anklingenden Frage nach, ob die christliche Wahrheit denn auch vor und außerhalb der christlichen Tradition zu erkennen war und ist. Denn Mose lebte ganz klar vor Jesus. Jesus unterstellt aber, dass Mose nichts anderes verkündete als er. Schon die Christen des 2. und 3. Jahrhunderts mussten die Frage nach dem Christentum und seiner Vorgeschichte klären. Sie stellten Verbindungen zwischen der antiken Philosophie und der christlichen Lehre her. Ihr Nachdenken hob das Christentum auf das intellektuelle Niveau der Zeit, anders hätte das Christentum auch wohl kaum überlebt.

Im späten Mittelalter war die Frage immer noch virulent. Über die arabische Kultur hatte man den Zugang zu den griechischen Philosophen wiedergewonnen. Aristoteles war bei den scholastischen Theologen hoch im Kurs. Das schmeckte aber nicht allen. Umberto Eco hat diese Auseinandersetzung in seinem Roman „Der Name der Rose“ anschaulich geschildert. In dieser Zeit schrieb der Florentiner Schriftsteller Dante Alighieri seine göttliche Komödie. Auch er stellt sich die Frage, wie die außer- und vorchristliche Welt und das Christentum zueinander verhalten. Für Dante sind die antiken Dichter und Philosophen schuldlos Schuldige. Sie können zwar nichts dafür, dass sie von Christus nichts wussten. Aber in den Himmel können sie nicht. Sie fristen ihr Dasein im Limbus, in der Vorhölle, zusammen mit den ungetauften Kindern. Keine besonders schöne Vorstellung und ziemlich unfair.

Dantes Position war schon damals umstritten. Vergangene Woche waren wir im Dom von Siena. Auf dem mit wunderbaren Bildern versehenen Marmorfußboden finden sich unter den für Christen vorbildlichen Menschen auch der Philosoph Sokrates und der Philosoph Krates von Theben. Krates hatte sein ererbtes Vermögen verschenkt und ein Leben in Bescheidenheit geführt. Sokrates hatte mit seiner Weisheit die Menschen zur Wahrheit geführt und stand mit seinem Leben für diese Wahrheit ein. Obwohl er hätte fliehen können und obwohl es ein

Fehlurteil war, unterwarf Sokrates sich dem Todesurteil der Athener Bürger und nahm den Tod auf sich. Schon immer haben Christen im Tod des Sokrates eine Analogie zum Tod Jesu wahrgenommen. Die Künstler und Bürger von Siena sahen jedenfalls die Philosophen Krates und Sokrates als Geistesverwandte und als Teil der christlichen Gemeinschaft an. Sie wurden nicht im Vorhof der Hölle platziert, sondern mitten im Kirchenschiff als Beispiele für ein richtiges, christliches Leben. Und auch der Renaissancemaler Raffael hat den heidnischen Philosophen einen prominenten Ort in den Räumen des Vatikans in Rom gewidmet. Eine ganze Wand ist dort der Schule von Athen gewidmet. Dort diskutieren die Philosophen miteinander und suchen nach der Wahrheit. Angeführt werden sie von Platon und Aristoteles, aber auch Zarathustra und Epikur sind mit vertreten.

Überhaupt hat die Renaissance das Christentum und die antike Tradition eng miteinander verwoben. Die lebensfreundlichen Traditionen des Christentums wurden besonders gepflegt. Die Renaissance hat das Christentum die Zuwendung zum Leben, zur Gegenwart, zur Schönheit und Kultur gelehrt. Viele Impulse tauchen bei Luther, vor allem aber bei Melanchton wieder auf. Auch wenn sich die Reformatoren in manchem distanzieren, blieben sie doch Menschen der Renaissance, für die das Glück der Menschen und die Welt des Diesseits hohe Güter sind. Und was die ungetauften Kinder angeht, hat Luther vehement vertreten, dass auch sie zu Gott gehören.

(2) Nun aber zurück zur Ausgangsfrage: Wie verhält sich der christliche Wahrheitsanspruch zu den Menschen anderer Kulturen und Traditionen? In der Sprache des Mittelalters formuliert: Sind Sokrates und Homer nun in der Vorhölle, dem Limbus, oder sind sie doch auch im christlichen Himmel zu finden?

Mit seiner Antwort an die Pharisäer gibt Jesus in unserem Predigttext einen ersten Hinweis: Wer die Schrift studiert, wird darin die göttliche Wahrheit finden. Seine pharisäischen Gegner berufen sich zwar auf die Schrift und auf Mose, aber sie sind verblendet und erkennen die Wahrheit nicht. Die Zugehörigkeit zur richtigen Religionstradition genügt für Jesus jedenfalls nicht. Sonst wären die Schriftgelehrten nicht seine Gegner, sondern seine Mitarbeiter. Mose jedenfalls sieht Jesus nicht an *ihrer*, sondern an *seiner* Seite. Ihn nimmt Jesus *für sich* in Anspruch, so wie später die christliche Tradition auch die Psalmen in Anspruch genommen hat. Luther verstand die Psalmen in mittelalterlicher Tradition als Gebete Christi. Eine Distanz empfand er nicht und so beten wir bis heute die alttestamentlichen Psalmen in unseren Gottesdiensten.

Die Jesustradition geht aber noch über diese Anknüpfung an die vorchristlich-jüdische Tradition hinaus. Wiederholt begegnet Jesus Menschen, die nicht der eigenen Religionstradition angehören, und die aus seiner Sicht dennoch „Glaubende“ im umfassendsten Sinne sind. In Kapernaum heilt Jesus den Diener eines römischen Hauptmanns. Zu den Umstehenden sagt Jesus über den heidnischen Hauptmann: „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden.“ (Mat. 8,10) Auch der heidnischen Kanaanäerin, die um die Heilung ihrer Tochter bittet, attestiert Jesus: „O Frau, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“

(Mat 15,28). Das rechte Gottvertrauen, also der Glaube hängt für Jesus nicht an der Zugehörigkeit zu genau dieser oder genau jener religiösen Tradition. Was wäre das auch für ein kleinlicher Gott, der das Heil davon abhängig macht, dass ein Mensch in diesem oder jenem Kulturkreis großgeworden ist! Das Heil hängt für Jesus und die christliche Tradition am rechten Gottvertrauen und am Tun der Nächstenliebe. Im Doppelgebot der Liebe wird das zusammengefasst:

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot.

Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Ob nun Sokrates oder Homer oder die alten Ägypter oder Zarathustra in Sinne dieses Doppelgebots geglaubt und gelebt haben, können und brauchen wir nicht entscheiden. Aber sehr wohl möglich ist es schon und bei manchen dieser Großen der Antike gibt es sogar deutliche Hinweise: Sokrates und sein tapferes Sterben habe ich schon erwähnt. Cicero wäre ein anderer Kandidat. Die Königin von Saba wurde in vielen Kirchen des Mittelalters ebenfalls als Teil der eigenen Glaubensgemeinschaft abgebildet. Aus dem 20. Jahrhundert fällt einem Mahatma Gandhi als Geistesverwandter ein. Gewiss gab und gibt es auch in der muslimischen Tradition Menschen, die voller Gottvertrauen ihren Nächsten lieben und Gutes tun.

Die Wahrheit, für die der christliche Glaube steht, entscheidet sich nämlich nicht an den richtigen dogmatischen Sätzen, nicht an der Zugehörigkeit zu dieser oder jener Konfession, nicht einmal an der Zugehörigkeit zu dieser oder jener Religion. Die Wahrheit entscheidet sich am Glauben, am Vertrauen in Gottes Liebe, – und daran, dass ein Mensch diese Liebe weitergibt seinem Nächsten zugut. Als Christinnen und Christen finden wir damit Verbündete und Gefährten, Schwestern und Brüder unter alle Menschen. Gottes Kraft reicht über unsere menschlichen Grenzen hinaus. Sie hat schon Mose, Homer und Sokrates inspiriert. Sie inspiriert Menschen aller Kulturen und Religionen. Möge Gottes Kraft auch uns inspirieren, damit wir Gott vertrauen und unseren Nächsten lieben. – Amen.